

Aristoteles

Eine Einführung in sein Philosophieren

von

J. L. Ackrill



1985

Walter de Gruyter · Berlin · New York

SAMMLUNG GÖSCHEN 2224

Aus dem Englischen von Eric Randolph Miller

1985

Walter de Gruyter & Co., Berlin · New York

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
Aristotle the philosopher

© 1981 bei der Oxford University Press, Oxford/England

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Ackrill, John L.:

Aristoteles : e. Einf. in sein Philosophieren / von J. L. Ackrill. Aus d. Engl. übers. von Eric Randolph Miller. – Berlin ; New York : de Gruyter, 1985.

(Sammlung Göschchen ; 2224)

ISBN 3-11-008915-7

Einheitssacht.: Aristotle the philosopher <dt.>

NE: GT

Deutsche Übersetzung

© Copyright 1985 by Walter de Gruyter & Co., 1 Berlin 20 – Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden – Printed in Germany – Satz: Fotosatz Otto Gutfreund, Darmstadt – Druck: Gerike GmbH, Berlin – Bindearbeiten: Dieter Mikolai, Berlin.

Vorwort

Ich freue mich darüber, daß mein Buch nun in deutscher Übersetzung vorliegt und hoffe sehr, daß es in dieser Form deutschsprachigen Lesern nützlich sein wird. Das Buch ist von einem bestimmten Gesichtspunkt aus und mit einer bestimmten Absicht geschrieben: Ich wollte nicht in erster Linie Kenntnisse über Aristoteles vermitteln, sondern vor allem ein lebendiges Interesse an seiner Philosophie und an den philosophischen Problemen wecken, die er untersucht. Im ersten Kapitel des Buches habe ich die Verfahrensweise erläutert, die meiner Darstellung zugrunde liegt.

Ich möchte Professor Günther Patzig für seine Initiative, die zu diesem Projekt geführt hat, und auch für seine Unterstützung in den späteren Stadien herzlich danken. Besonderen Dank schulde ich Herrn Eric Randolph Miller, dem Übersetzer. Ich betrachte es als einen besonderen Glücksfall, daß ich einen Übersetzer gefunden habe, der vorzügliche sprachliche Kompetenz mit echtem Verständnis und Interesse für philosophische Fragen in sich vereinigt.

J.L. Ackrill
Oxford, November 1983

Inhalt

1. Einführung	7
2. Wie Aristoteles arbeitet	21
3. Die Analyse der Veränderung: Stoff und Form	41
4. Erklärung in den Naturwissenschaften	55
5. Die Philosophie des Geistes	85
6. Logik	120
7. Die Philosophie der Wissenschaften	140
8. Philosophische Methode	159
9. Metaphysik	172
10. Ethik	199
Literaturhinweise	230
Register	234

Kapitel 1

Einführung

Das Ziel dieses Buches

Dieses Buch ist eine Art Reise-Führer durch die Philosophie des Aristoteles. In diesem Kapitel will ich klarmachen, *was für einen* Führer ich geschrieben habe und auch etwas über das von ihm erörterte Gebiet sagen.

Man könnte meinen, daß eine Einführung in Aristoteles den Philosophen sich mit einer Darstellung seiner Doktrinen begnügen könnte. Was diese sind, dürfte den Experten wohl mittlerweile gut bekannt sein, und es wäre dann nur noch nötig, sie für Nicht-Experten so klar wie möglich zusammenzufassen. Ganz im Gegenteil. Entgegen manchen traditionellen Annahmen ist Aristoteles' Philosophie in verschiedener Hinsicht ‚offen‘ und nicht eine geschlossene Gruppe von Lehren. Warum werden Aristoteles überhaupt ‚Doktrinen‘ zugeschrieben – während man von anderen Philosophen sagt, sie hätten Ansichten oder machten Vorschläge oder trügen Theorien vor? Es gibt, glaube ich, zwei Gründe. Erstens ist es in der Tat seine Absicht, eine systematische und umfassende Philosophie zu entwickeln und endgültige und richtige Ergebnisse hinsichtlich der untersuchten Fragen zu erreichen. Bei der Durchführung einer Untersuchung verläßt er sich oft auf Ergebnisse einer anderen, und er trägt seine Ergebnisse oft mit großer Zuversicht vor. Kurz gesagt, er scheint den Schlüssel zu einer ganzen Reihe von Problemen in der Hand zu haben und mit großer Autorität zu sprechen. Zweitens wurden seine Werke lange Zeit so studiert, als ob sie tatsächlich eine Gruppe maßgebender Doktrinen enthielten. Seine ‚Abhandlungen‘ oder ‚Lehren‘ wurden als das letzte Wort betrachtet. Die Studenten wurden nicht ermutigt, sie kritisch auszuwerten, sondern die Wahrheiten, die sie zweifellos enthielten, einfach zu lernen und zu akzeptieren.

In der Tat muß eine Darstellung der aristotelischen Philosophie als eine Gruppe von Doktrinen erschreckend irreführend sein. Denn seine Tätigkeit umspannte viele Jahre, von seinen Studententagen in der Akademie Platons bis zu seinem Tod im Alter von 63 Jahren. Während dieser Zeit entwickelten sich seine Gedanken und veränderten sich auch manchmal, er ließ alte Argumente fallen und erfand neue, er behandelte Hauptthemen in einer Vielfalt von Kontexten und mit einer Vielfalt von Waffen. Es folgt daraus, daß jeder ernsthafte Versuch, sein Denken zu verstehen, dessen *Bewegung* berücksichtigen muß und es nicht einfach als Ergebniskatalog behandeln darf. Außerdem ist Aristoteles' ganze Einstellung zur Philosophie offen, argumentativ und nicht dogmatisch: Er behauptet, seine Vorgehensweise sei die – und zum großen Teil ist sie es auch –, Fragen zu stellen, Probleme zu exponieren und mögliche Antworten oder Strategien auszuprobieren. Ich darf hier freilich auch nicht übertreiben. Es ist wahr, daß Aristoteles oft den Stil eines Schulmeisters annimmt und mit einer Selbstsicherheit redet, als sei in der behandelten Sache die endgültige Wahrheit erreicht worden: und sicherlich gibt es bei ihm das *Ideal* einer endgültigen und umfassenden philosophischen Erkenntnis der Welt. Nichtsdestoweniger ist durch den größten Teil seines Werkes hindurch die Stimme der Vorsicht und des Zweifelns mehr oder weniger laut zu hören: Vieles bleibt dunkel oder unsicher, die Antworten auf eine Gruppe von Problemen werfen neue Probleme auf, in wichtigen Fragen mögen die Argumente auf beiden Seiten im Gleichgewicht zu stehen scheinen. Eine Darstellung der Philosophie des Aristoteles als einer Gruppe von Doktrinen würde alles Leben und alle Lebendigkeit aus ihr entfernen. Sie ist eher eine sich entwickelnde Reihe von Problemen mit einer sich entwickelnden Reihe von Antworten.

Was Aristoteles wirklich als Philosophen auszeichnet, sind nicht die Zahl und das Gewicht seiner Ergebnisse (seiner ‚Doktrinen‘), sondern die Zahl, die Kraft und der Scharfsinn seiner Argumente, Gedanken und Analysen. Es ist wohl auch besser, daß dem so ist. Denn eine Doktrin lernen zu müssen, ist eine langweilige Aufgabe und besonders deprimierend, wenn man weiß, daß sie falsch ist; aber interessante Argumente bringen einem Freude und Gewinn, ob sie nun die angeblichen Ergebnisse tatsächlich beweisen oder

nicht. Moderne Astronomen lehnen Aristoteles' Erklärung der Himmelskörper entschieden ab, aber es bleibt von größtem Interesse, zu untersuchen, welche *Argumente* ihn zu dem Ergebnis führten, das Universum müsse eine ewig sich bewegende Kugel sein. Ferner haben die Schlüsselgedanken des Aristoteles andere Philosophen über viele Jahrhunderte hin herausgefordert und stimuliert – gerade weil sie *nicht* abgestandene Doktrinen sind, sondern in vielerlei Weise angewandt, interpretiert und entwickelt werden können.

Es ist also ein weitverbreitetes Mißverständnis, Aristoteles als den großen ‚Wissenden‘ aufzufassen, der sämtliche Probleme und Rätsel der Philosophie in sauber verpackte und klar adressierte Päckchen eingewickelt hat. (Dieses Mißverständnis läßt sich auf die Einstellung und Ansichten einiger ‚Aristoteliker‘ der Antike und des Mittelalters zurückführen.) Mein nächster Punkt könnte erheblich kontroverser sein. Es scheint mir sowohl vergnüglich als auch lohnend zu sein, sich auf eine philosophische Auseinandersetzung *mit* Aristoteles einzulassen. Genauso wie ein Amateur im Flötenspielen die Virtuosität und die Interpretationskunst eines Meisters genießt, genießen wir die Raffinesse, die Prägnanz und das Anregende der Argumente des Aristoteles – und wir genießen sie um so mehr, je mehr wir uns auf sie einlassen. Wenn wir nun nicht mehr vorhaben, als Aristoteles zu *verstehen*, wird dieses ‚Sich-Einlassen‘ sorgfältig begrenzt werden müssen: wir müssen in seine Gedanken hineinschlüpfen, dürfen aber nicht über sie hinausgehen; wir müssen versuchen, seine intellektuelle Reise nachzuerleben, aber darauf achten, keinerlei Gepäck oder Ausrüstung aus dem 20. Jahrhundert mitzunehmen. Solch ein Verständnis zu erreichen, ist sicherlich ein lohnendes Vorhaben, das sowohl Phantasie als auch intellektuelle Fähigkeiten erfordert. Es mag aber sein, daß wir nicht nur ein gewisses Verstehen von Aristoteles erreichen wollen, sondern auch einige der philosophischen Probleme, mit denen er sich auseinandersetzt, besser verstehen wollen. In diesem Fall dürfen wir uns so mit ihm auf eine Debatte einlassen, als ob er ein Zeitgenosse wäre. Er hat die beneidenswerte Fähigkeit, ein Problem oder eine Antwort in wenigen Worten zusammenzufassen, und seine klaren Sätze regen unaufhörlich zum Nachdenken an. Wenn einer seiner Sätze oder eines seiner Argumente uns dazu

veranlaßt, unsere eigenen in Frage zu stellen oder ein Gegenargument aufzustellen, brauchen wir keine Schuldgefühle zu haben, weil wir an einen antiken Philosophen mit modernen Instrumenten herangehen. Aristoteles selbst wird es uns nicht übelnehmen; wir dürfen sicher sein, daß er, wenn er auf den Inseln der Seligen sein sollte, dort kräftig weiterargumentiert und von sämtlichen intellektuellen Werkzeugen, die ihm zur Verfügung stehen, Gebrauch macht. Sicherlich werden wir ein weniger rein historisches Verständnis von Aristoteles haben, wenn unser Denken Vorstellungen und Begriffe des 20. Jahrhunderts zuläßt. Aber warum sollten wir dieses Opfer nicht bringen, wenn wir wollen? Es ist nicht schon an sich ein Fehler, moderne Begriffe in der Diskussion der Argumente antiker Philosophen zu verwenden und sich mit ihnen auseinanderzusetzen, als ob sie Zeitgenossen wären. Es ist nur dann ein Fehler (der Fehler des Anachronismus), wenn man vorhat und behauptet, rein historische Arbeit zu leisten.

Sich mit Aristoteles auseinanderzusetzen und von ihm zu lernen ist nicht schwer. Denn die Probleme, die zu formulieren er sich solche Mühe gegeben hat, sind immer noch Hauptprobleme der Philosophie, und die Begriffe und die Terminologie, die er beim Versuch, sie zu lösen, benutzte, haben ihre Kraft nicht verloren. Mein Ziel in diesem Buch ist, nicht nur Informationen über seine Philosophie zu vermitteln, sondern auch aktives Interesse daran zu erregen. Daher habe ich selbst philosophische Fragen gestellt und eigene philosophische Kommentare beigegeben, um den Leser daran zu erinnern, daß das, was Aristoteles sagt, dazu da ist, daß man sich damit auseinandersetzt, und ihn dazu zu bewegen, selbst über die verschiedenen Probleme weiter nachzudenken.

Aristoteles' Werke sind in systematischer Weise angeordnet: Am Anfang stehen logische Abhandlungen, dann kommt eine lange Reihe von Arbeiten über die Natur (auch sie sind nach einem rationalen Plan aufgestellt), dann kommen die metaphysischen Bücher und zuletzt Arbeiten zu ‚praktischen‘ Themen – Ethik, Politik, Rhetorik, Ästhetik. Diese Texte wurden nach dem Tode Aristoteles' bearbeitet und in dieser Anordnung zusammengestellt. Er selbst hat sie nicht in dieser Reihenfolge geschrieben, und es würde einen durchaus falschen Eindruck machen, seine Philosophie so auszulegen, als ob er es getan hätte. Es ist sogar schon

ziemlich irreführend, zu suggerieren, er habe die Texte, so wie wir sie haben, in überhaupt irgendeiner Ordnung geschrieben. Denn, obwohl einige in vollendeter Form und in einem geschliffenen Stil geschrieben sind, zeigen viele noch die Merkmale der Kollegstunde; sie ähneln viel mehr Vorlesungsnotizen als dem letzten Entwurf eines zur Veröffentlichung bestimmten Buches. Da Aristoteles viele Jahre hindurch Vorlesungen gehalten hat und immer wieder zu denselben Problemen zurückgekehrt ist, hat er natürlich Korrekturen und Ergänzungen zu den Notizen gemacht. Als sein Herausgeber dazu kam, sie für die Welt zu veröffentlichen, wollte er nicht das Risiko eingehen, daß irgend etwas Wichtiges verlorengehe. Er hat weder überholte Abschnitte herausgeschnitten noch alternative Versionen entfernt, sondern hat sie in den zur Veröffentlichung bestimmten Text eingegliedert. Also enthält eine Abhandlung, wie sie vor uns liegt, wahrscheinlich frühere und spätere Schichten; Wiederholungen kommen oft vor und manchmal auch Widersprüchlichkeiten. In einigen Fällen, besonders in der *Metaphysik*, sind eine Anzahl ursprünglich verschiedener Kurse in Form eines einzigen Werkes mit einem einzigen Titel zusammengestellt worden. Wo es ihm nötig erschien, hat der Herausgeber hier und dort einen Satz hinzugefügt, um einen holprigen Übergang zu glätten und so den Anschein der Einheitlichkeit und des ununterbrochenen Zusammenhangs durch das ganze Corpus des Werkes hindurch zu stärken.

Die Philosophie des Aristoteles ist nicht ein einziges starres System: und die Abhandlungen können nicht in einer einfachen chronologischen Abfolge dargelegt und erläutert werden. Die wahre Einheitlichkeit seines Werkes ist in Methode, Stil und seiner besonderen intellektuellen Prägung zu finden und in der durchgängigen Verwendung einiger Grundgedanken und mancher Fachausdrücke. Ich werde versuchen, diese Einheitlichkeit sichtbar zu machen. Durch Zitieren hoffe ich, einen unmittelbaren Eindruck von Aristoteles' Art zu philosophieren zu geben. (In meinen Übersetzungen habe ich mehr auf eine angemessene Genauigkeit gezielt als auf Glätte oder Eleganz; meine Kommentare und Zusätze stehen in eckigen Klammern.)

Hinsichtlich der behandelten Themen und der Abfolge, in der sie behandelt werden, habe ich versucht, Kapitel zu schreiben, von

denen jedes für sich gelesen werden kann, die aber zusammen dem Leser eine hinreichende Bekanntschaft mit den Hauptgedanken des Aristoteles und eine lebhaftere Vorstellung von seinen philosophischen Leistungen vermitteln. Eine erschöpfende Behandlung kommt natürlich nicht in Frage – viele wichtige Themen werden überhaupt nicht angeschnitten; aber am Ende des Buches habe ich einige Ratschläge für weitere Lektüre gegeben.

Das Leben des Aristoteles

Es mag nützlich sein, hier eine knappe Zusammenfassung der Lebensdaten des Aristoteles zu geben. Er wurde als Sohn eines Arztes in Stagira auf der Chalkidike (Nordgriechenland) im Jahre 384 v. Chr. geboren. Mit achtzehn Jahren trat er in Platons Akademie in Athen ein und blieb zwanzig Jahre lang bis zum Tod Platons im Jahre 347 deren Mitglied. Die Beziehung zwischen diesen beiden philosophischen Giganten, dem jungen und dem alten, ist ein faszinierender Gegenstand für Forschung und Spekulation. Es ist klar, daß Aristoteles durch Platon und die dialektischen Gespräche, die in der Akademie geführt wurden, stark beeinflußt wurde, aber er hat während dieser Zeit auch Kritik an den Theorien Platons entwickelt und eigene Gedankengänge ausgearbeitet.

Nach dem Tod Platons verließ Aristoteles Athen und ging zuerst nach Assos (an der kleinasiatischen Küste) und dann auf die Insel Lesbos. Ein großer Teil seiner empirischen Forschungen in der Meeresbiologie wurde in dieser Gegend durchgeführt. Etwa um 342 wurde er nach Makedonien eingeladen, um die Erziehung des Königssohnes Alexander zu leiten; leider wissen wir nur wenig über den Ausgang dieses Projektes. Einige Jahre später kehrte Aristoteles nach Athen zurück und gründete dort eine neue Schule (das „Lykeion“ oder den „Peripatos“), in der Forschungen jeder Art – naturwissenschaftliche, philologische, philosophische – betrieben wurden. Die Schule blühte, aber Aristoteles verließ Athen im Jahre 323 aus politischen Gründen. Er zog nach Euboea, wo er ein Jahr später starb.

Für weitere Auskunft über das Leben des Aristoteles und eine Darstellung der Weise, in der seine Manuskripte erhalten, bearbei-

tet und uns überliefert worden sind, verweise ich den Leser auf die Bücher, die in dem Anhang „Literaturhinweise“ auf Seite 230 unter der Rubrik „Allgemeines“ angeführt sind. Sie enthalten auch einiges zur Chronologie seiner Werke und über die Beziehung zwischen seiner Philosophie und dem Platonismus.

Die Philosophie des Aristoteles

Die griechische Philosophie fängt mit kindlich einfachen Fragen an und kommt am Ende zu komplexen und schwierigen Theorien. Die Fragen, die Kinder stellen, führen in der Tat leicht zu großen Schwierigkeiten und zu verblüffenden Problemen. Wo geht die Flamme hin, wenn man die Kerze ausbläst? Wo gehe ich hin, wenn ich sterbe? Wie schnell vergeht die Zeit – und was ist die Zeit? Wer hat Gott gemacht? Gewissenhafte Eltern versuchen, ihren Kindern irgendeine Antwort darauf zu geben, aber sie selber fühlen sich durch solche eigenartigen Fragen kaum beunruhigt. Philosophen aber doch; und indem sie zu erhellen versuchen, worum es bei diesen Fragen geht und wie solche Probleme zu lösen (oder als Scheinprobleme zu erweisen) sind, entdecken sie, daß sie dabei die eigentlichen Grundlagen unseres Denkens über die Welt untersuchen und über die allgemeine Natur der Wirklichkeit reden. Sie werden dazu gebracht, Gedanken von großer Abstraktheit zu entwickeln und zu diskutieren und schließlich mit Fragen zu ringen, die höchst technisch wirken und von der ursprünglichen Verwunderung des Kindes weit entfernt zu sein scheinen.

Wo geht die Flamme hin? Nun, sie verschwindet einfach; sie ist kein *Ding*, und sie geht nirgendwo hin. Was ist denn ein *Ding*? Was schließt Flammen davon aus, Dinge zu sein? Denn eine Flamme ist ja keine Illusion, keine bloße Erscheinung. Erscheinungen können nicht ein Stück Papier in Brand stecken. Ist es so, daß Dinge aus irgendeinem Material bestehen müssen? Aber die Flamme besteht sicherlich aus etwas, auch wenn der Laie nicht genau sagen kann, woraus. Jeder, der bei dem Versuch fortfährt, die Flammen-Frage zu beantworten, sieht sich gezwungen, eine Anzahl schwieriger Fragen über Dinge und Eigenschaften, über Stoff und Veränderung und Identität zu untersuchen. Sie sind Grundbe-

griffe, die alle benutzen und auf die wir uns alle verlassen, aber sie zu analysieren und zu verstehen, erweist sich als sehr schwierig.

Wo *gehe* ich hin, wenn ich sterbe? Verschwinde ich einfach, wie eine Flamme; oder überlebe ich in irgendeiner Form oder Gestalt? Die Frage ist nicht eine, die einfach entweder religiösen Glauben oder Skeptizismus erfordert. Ehe wir eine Stellung zur *Wahrheit* der Behauptung, daß eine Person den Tod überlebe, nehmen können, brauchen wir ein klareres Verständnis der Behauptung selbst. Was für eine Sache ist ein ‚Ich‘? Hat es überhaupt einen Sinn, die Ansicht zu äußern, daß eine Seele, die die Seele einer lebenden Person gewesen ist, nach dem Tod dieser Person weiter existieren könnte – nachdem der Körper aufgehört hat, zu funktionieren? Wenn ‚Ich‘, oder meine Seele, vom Körper getrennt existieren *kann*, kann sie dann auch in andere Körper als den meinen eingehen? (Kann es neben Herztransplantationen auch Seelentransplantationen geben?) Hat es einen Sinn zu sagen, ‚Ich war früher Napoleon‘ oder ‚Napoleon und ich sind eigentlich dieselbe Person‘? Fragen über Leib und Seele und über persönliche Identität gehören zu den faszinierendsten und schwierigsten Problemen für den Philosophen.

Das Kind, das gerade für irgendeine Verfehlung bestraft werden soll, behauptet, daß es nicht anders gekonnt habe. ‚Natürlich konntest Du anders‘, antworten wir und vollziehen die Strafe. Aber wie könnten wir mit seiner Behauptung fertig werden, wenn wir uns darauf einlassen würden, sie ernst zu nehmen? Wir würden uns dann genötigt sehen, die Gründe zu erklären und, wenn möglich, auch zu rechtfertigen, kraft derer wir einen Menschen für einige Dinge verantwortlich machen und für andere nicht. Jede solche Erklärung wird schnell zu Rätseln hinsichtlich des freien Willens und des Determinismus führen. Wenn ein Mensch seinen Meinungen und seinen Wünschen gemäß handelt – und er handelt sicherlich so – und wenn man seine Meinungen und Wünsche nicht *wählen* kann, wie könnte er *jemals* anders handeln, als er handelt? Er tut notwendigerweise das, was ihm im Augenblick als das Beste erscheint – und er ist genausowenig für das *verantwortlich*, was ihm als das Beste erscheint, wie er dafür verantwortlich ist, wie sich die Musik für ihn anhört. Nicht nur

komplizierte theoretische Fragen, sondern auch bedeutsame praktische Fragen stehen hier auf dem Spiel.

Kleine Kinder sind manchmal nur in ihrer Einbildung existierenden Freunden treu ergeben und plaudern glücklich mit unsichtbaren Kameraden. Es ist natürlich, zu sagen, diese Freunde und Kameraden existieren nicht. ‚Aber wenn ich an meinen Freund denke, denke ich nicht an *nichts*. Und wenn ich mit meinem Freund rede, rede ich nicht mit *nichts*. An etwas wird gedacht und mit etwas wird geredet – und wenn mein Freund es nicht ist, wer oder was ist es dann?‘ Irgendein Kinderstubenparadox dieser Art liegt im Kern des Denkens des Parmenides. Parmenides (um 515 v. Chr. geboren), der faszinierendste unter den frühen griechischen Philosophen, behauptete und versuchte zu beweisen, daß *das, was nicht ist*, nicht gesagt oder gedacht werden könne: schon der Gedanke, daß *das, was nicht ist, ist*, sei ein glatter Widerspruch. Also müsse alles, was gedacht oder gesagt werden *kann*, auch *sein*. Daraus folgt, daß Vielheit unmöglich ist, da man mit der Behauptung, es gebe zwei Dinge, impliziert, daß eines von ihnen nicht das andere sei. Es folgt auch, daß Veränderung und Bewegung unmöglich sind, da diese den Gedanken nach sich ziehen, daß etwas *das ist* oder wird, was es *nicht war*, und daß es *nicht das ist*, was es war. Parmenides’ bemerkenswertes Gedicht – denn er hat seine abstrakten logischen Argumente in Hexametern verfaßt – hat einen starken Einfluß auf Platon und die ganze darauf folgende griechische Philosophie ausgeübt. In einer Richtung führte es zu einer jenseitsgerichteten Metaphysik: die Realität ist ewig unveränderlich und eins; diese Welt der vielen, sich verändernden Dinge ist bloße Erscheinung. In einer anderen Richtung führte es zu großen Fortschritten in der Logik: um die parmenideischen Paradoxien zu durchschauen, waren grundlegende Untersuchungen über die Natur des Denkens, der Bedeutung und der Wahrheit erforderlich. Platon hat die ersten großen Schritte in seinem Dialog *Sophistes* unternommen, und das Ende des Weges zur vollständigen Einsicht in diese Fragen haben wir noch nicht erreicht. Aristoteles steht den Anfängen der Philosophie nahe genug, um noch für einfache Fragen ein Gespür zu haben und sie ohne Verlegenheit formulieren zu können, und um die allgemeine Gestalt möglicher Antworten im Umriß klar zu sehen. Er ist nicht, wie wir heute, mit einem

riesigen Erbe an technischen Ausdrücken und Theorien belastet. Andererseits ist er fortgeschritten genug – und gescheit genug –, um differenzierte Argumente vorzutragen und Gedanken und Theorien zu entwickeln, die subtil und fruchtbar sind. In dieser Mischung aus fast kindlicher Direktheit und gespannter intellektueller Kraft besteht ein Teil des besonderen Reizes, den Aristoteles ausübt. Das ist es, was ihn zu einem Philosophen macht, der so leicht zugänglich ist und dem man sich nur schwer entzieht.

Einige Themen und Gedanken

Da die Werke des Aristoteles so viele philosophische Gebiete behandeln und für die meisten auch die Grundlagen gelegt haben, sind seine Hauptthemen und -gedanken nie ganz aus der Mode gekommen, obwohl er in manchen Epochen in höherem Ansehen stand als in anderen. Die Interessen der zeitgenössischen Philosophen stehen denen des Aristoteles außergewöhnlich nahe. Viele der von uns am eifrigsten diskutierten Probleme sind Probleme, die er aufgeworfen hat, und viele unserer charakteristischsten philosophischen Schachzüge sind solche, die er erfunden oder wirksam ausgewertet hat. Viele seiner Leistungen werden heute besser verstanden und mehr geschätzt als je zuvor. In diesem Abschnitt will ich eine kleine Auswahl von Beispielen vorlegen, um diese Punkte zu veranschaulichen; einige der erwähnten Themen werden natürlich später einer ausführlicheren Untersuchung unterzogen werden.

Formale Logik. Aristoteles' berühmte – oder berüchtigte – Theorie des Syllogismus (siehe Kapitel 6) ist in der Vergangenheit oft kritisiert und verlacht worden, weil sie pedantisch und trocken sei und den Tatsachen der menschlichen Vernunft nicht entspreche. Seit der Entwicklung einer exakten mathematischen Logik haben wir aber eingesehen, daß seine Theorie in der Tat eine außerordentliche Leistung auf dem Gebiet der formalen Logik war. Mehr oder minder aus dem Nichts hat Aristoteles ein fast perfektes und eindrucksvoll exaktes Stück Logik hervorgebracht – was nur zu einer Zeit, in der man die Ideale der Vollständigkeit und der Exaktheit in der Logik selbst versteht und akzeptiert, in angemessener Weise geschätzt werden kann.

Philosophie des Geistes. Das Leib-Seele-Problem (siehe Kapitel 5) taucht immer wieder auf. Traditionell hat man das Problem darin gesehen, wie zwei grundsätzlich verschiedene Sorten von Gegenständen aufeinander wirken können (oder wie zwei vollkommen verschiedene Gruppen von Ereignissen etwas miteinander zu tun haben können); aber in letzter Zeit hat man es unter erfrischend neuen Aspekten angepackt. Die beiden wichtigsten Auffassungen, die in der zeitgenössischen Diskussion vertreten werden, sind (1), daß geistige Ereignisse nichts weiter seien als physikalische Ereignisse einer besonderen Art (Identitätstheorie); und (2), daß die Philosophie sich gar nicht mit einer besonderen Art Gegenstand oder Ereignis befasse, sondern mit einer besonderen Gruppe von Begriffen, und zwar mit Begriffen, die wir verwenden, um physikalische und physiologische Ereignisse auf eine bestimmte Weise zu beschreiben und zu interpretieren, nämlich indem wir sie in Hinsicht auf das Funktionieren und Überleben eines Lebewesens erklären (Funktionalismus). Auch Aristoteles lehnt die dualistischen Theorien über Leib und Seele entschieden ab. Ob seine eigene Erklärung mit Sicherheit als ein ‚raffiniertes Funktionalismus‘ beschrieben werden kann – wie ein Autor unlängst geschrieben hat –, kann bezweifelt werden; aber sie enthält auf jeden Fall eine starke Voraussetzung dieser Theorie und auch der Identitätstheorie. Aristoteles’ Beherrschung der Biologie und sein Interesse an sämtlichen Lebensformen hat ihn davor geschützt, sich an den Problemen der „privaten“ geistigen Erlebnisse und des Selbstbewußtseins festzuhalten, und ihn dazu geführt, sich eher auf die Analyse der verschiedenen Lebensfunktionen und ihrer Beziehungen untereinander und auf eine Erklärung ihrer physikalischen Grundlagen zu konzentrieren. Dies ist auch die Tendenz der Philosophie des Geistes in jüngster Zeit.

Metaphysik. Dieses Gebiet hat den Angriff der logischen Positivisten in den dreißiger und vierziger Jahren überlebt und blüht in letzter Zeit – unter neuer Geschäftsführung. Neuere Arbeiten erkennen an, daß die Sprache beim Bestimmen und Ausdrücken unseres Begriffsrahmens eine Schlüsselrolle spielt, und konzentrieren sich auf deskriptive statt auf revisionistische Metaphysik – um einen Gegensatz zu verwenden, den P. F. Strawson am Anfang von *Individuals* (1959), einem der einflußreichsten seit dem Zweiten

Weltkrieg auf diesem Gebiet veröffentlichten Bücher, formuliert hat. Die Themen sehr vieler seitdem veröffentlichter Bücher und Aufsätze (und nicht zum wenigsten in den Vereinigten Staaten) kommen direkt von Aristoteles her. Ding und Qualitäten, Stoff und Veränderung, Individuativa und Kollektiva, Subjekt und Prädikat: solche Themen liegen im Kern der Untersuchungen des Aristoteles. Und sein Ansatz zu diesen Themen legt den gleichen Nachdruck auf die Sprache und zeigt die gleiche Sensibilität für sie wie der Ansatz neuerer Metaphysiker. Manche seiner Untersuchungen schienen einst eher technisch und wenig inspirierend, verglichen mit kühneren Phantasieflügen kreativer Einbildungskraft, aber wir können sie jetzt als erstklassige und immer noch faszinierende Versuche erkennen, nicht eine neue Welt zu eröffnen, sondern diese zu erhellen und unser Verständnis von ihr zu vertiefen.

Ethik. Zeitgenössische Arbeiten zur Ethik haben viele aristotelische Merkmale und Wurzeln. Hervorragende moderne Philosophen haben die Diskussion über Fragen, die Aristoteles gestellt hat, erneut aufgenommen und haben anerkannt, daß sie in seiner Schuld stehen. Ich wähle nur zwei Beispiele, die beide mit menschlichem Handeln zu tun haben. J. L. Austins Aufsatz ‚A Plea for Excuses‘, zuerst 1956 veröffentlicht, hat differenzierte und wichtige Arbeiten über Verantwortlichkeit und über die verschiedenen Weisen angeregt, in denen ein Handelnder Verantwortlichkeit von sich weisen kann oder versuchen kann, seine Handlung zu entschuldigen oder zu rechtfertigen. Das Thema und der Grundansatz – eine gründliche Untersuchung von Entschuldigungsausdrücken wie ‚durch Zufall‘, ‚in Unwissenheit‘, ‚unabsichtlich‘, ‚unter Zwang‘ – stammen direkt aus Buch III der *Nikomachischen Ethik* des Aristoteles, einem Text, den Austin selbst mit Schülern und in Seminaren viele Jahre lang studiert und diskutiert hatte. Mein zweites Beispiel ist der amerikanische Philosoph Donald Davidson. Er hat in einer Reihe von einflußreichen Aufsätzen (in *Essays on Actions and Events*, 1980 neu herausgegeben) den Unterschied zwischen Handlungen und Ereignissen, den Zusammenhang zwischen den Ursachen und den Gründen einer Handlung und die Natur der *akrasia* (Handeln gegen eigenes besseres Wissen) untersucht. Das sind alles aristotelische Hauptthemen, und manche der

Antworten Davidsons sind aristotelische Antworten. Aristoteles' Bemerkungen sind, hier wie auch anderswo, prägnant und komprimiert, manchmal bis zur Dunkelheit. Weil sie aber die Gedanken eines philosophischen Supergenies enthalten, sind sie der Mühe wiederholten Studiums und Nachdenkens wert.

Philosophie der Wissenschaften. Bei seiner Arbeit über wissenschaftliche Erklärung umfassen die Hauptinteressen Aristoteles' auch Probleme, die heute noch frisch und lebendig sind. Die Natur wissenschaftlicher Erklärung und die Struktur wissenschaftlicher Theorien werden noch immer debattiert. In den biologischen Wissenschaften sind die Probleme der Teleologie immer noch dringlich: Was ist die Rechtfertigung dafür, daß man Prozesse durch Bezugnahme auf ihr Ende oder Ziel erklärt, und wie verhalten sich solche Erklärungen zu den Erklärungen, die mit Hilfe der gewöhnlichen Naturgesetze gegeben werden, die alle physikalischen Prozesse bestimmen? Und schließlich gedeihen die Probleme der Naturnotwendigkeit und der Wesensdefinition auch wieder prächtig, obwohl man sie einst für tot hielt. Definitionen in der Wissenschaft sind nämlich doch wohl nicht nur verbale Abkürzungen. Sie verkapseln oft wichtige Entdeckungen und können die wirkliche Natur oder das wirkliche Wesen einer Sorte von Gegenständen (oder von Ereignissen oder Phänomenen) angeben, die man früher nicht völlig verstanden hat. Einige der Erörterungen des Aristoteles über Definitionstypen und über die Rolle der Definition in der Wissenschaft stehen in klarer Beziehung zur Arbeit solcher neueren Autoren wie Hilary Putnam oder Saul Kripke (siehe S. 92–93 und 147–156).

Philosophische Logik. Ich werde nur einige Punkte erwähnen. (i) Das Interesse an Kategorien und an kategorialen und Typen-Unterschieden geht auf Aristoteles zurück. Er untersuchte solche Unterschiede enthusiastisch und oft, und er machte guten Gebrauch davon – wie auch moderne Philosophen –, um philosophische Rätsel zu lösen oder aufzulösen. Die Kategorien-Argumente, die jenes klassische Buch des 20. Jahrhunderts, *The Concept of Mind* (1949) von Gilbert Ryle, beherrschen, wurden erstmals in der Werkstatt des Aristoteles zurechtgehauen. (ii) Viele Philosophen haben sich in letzter Zeit mit Fragen der Identität und der

Individuierung beschäftigt; es sind Fragen von entscheidender Bedeutung für die Logik und die Metaphysik. Aristoteles hat sich oft diesen Fragen gewidmet und hat wichtige Schritte zu ihrer Beantwortung unternommen. So erkannte er z. B., daß ‚Ist es das Gleiche?‘ ergänzt werden muß zu ‚Ist es das gleiche So-und So?‘ Fragen über Gleichheit können nur hinsichtlich irgendeiner Klassifizierung oder Beschreibung angemessen gestellt und beantwortet werden. (iii) Wichtige Begriffe in der neueren Philosophie sind die des Sinnes, der Bedeutung und der referenziellen Vagheit. Die Begriffe, wiewohl nicht mit diesen Etiketten, sind Aristoteles bekannt, und er verwendet sie in den verschiedensten Zusammenhängen. Wir würden sagen, daß ‚der Morgenstern‘ und ‚der Abendstern‘ dieselbe Bedeutung haben, aber verschiedenen Sinn. Er würde sagen, daß der Morgenstern und der Abendstern dasselbe sind, aber daß ihr Sein nicht dasselbe ist; der Morgenstern zu sein ist nicht dasselbe wie der Abendstern zu sein, obwohl der Morgenstern tatsächlich derselbe Stern ist wie der Abendstern. Hinsichtlich der Vagheit sind Aristoteles’ Schlüsselausdrücke ‚an sich‘ und ‚durch Zufall‘ oder ‚zufällig‘ (*per accidens*). Wenn *a* nicht an sich *b* ist, sondern nur *per accidens*, kann man in einem wahren Satz ‚*a*‘ nicht durch ‚*b*‘ ersetzen und noch sicher sein, daß auch der neue Satz wahr ist.

Kapitel 2

Wie Aristoteles arbeitet

In diesem Kapitel will ich einige der allgemeinen Merkmale des aristotelischen Philosophierens erwähnen und dann zur Erläuterung einige Beispiele vorführen.

Einige Merkmale des aristotelischen Philosophierens

Aristoteles beginnt eine wichtige Untersuchung meistens mit einem Überblick über die Ansichten seiner Vorgänger. Jede solche Meinung, glaubt er, enthält vermutlich etwas Wahres, und das müssen wir zu bewahren versuchen. Die Punkte, in denen frühere Denker miteinander uneins sind, liefern die Probleme, die wir zu lösen haben. Eine angemessene Lösung, eine vollständige Einsicht in das Gebiet sollte uns nicht nur fähig machen, einzusehen, wer bei einer bestimmten Frage Recht hatte und wer nicht, sondern auch zu verstehen, warum die falsche Ansicht akzeptiert wurde.

Die Einstellung des Aristoteles zu seinen Vorgängern ist eher die eines Philosophen als die eines Historikers. Er betrachtet sie als Hilfsmittel auf dem Weg zur Wahrheit; er hat nicht die Absicht, eine vollständige und genaue Darstellung von jedem von ihnen, um seiner selbst willen, zu geben. Seine Zusammenfassungen ihrer Ansichten sind oft anachronistisch in seiner eigenen Terminologie ausgedrückt; er liest oft seine eigenen Vorstellungen und Fragen in sie hinein.

Nicht nur die Ansichten früherer Denker, sondern auch das, was die gewöhnlichen Menschen sagen, muß ein Teil des Materials bilden, von dem philosophische Untersuchungen ihren Ausgang nehmen. Ein guter Teil der Arbeit des Aristoteles dreht sich um Begriffsklärung und um den Versuch, Begriffe zu verstehen und zu analysieren, die uns in gewisser Weise schon vertraut sind. Die

Alltagssprache liefert hier wesentliche Anhaltspunkte, auch wenn es sich am Ende als wünschenswert zeigen mag, unsere gewöhnlichen Rede- und Denkweisen ein wenig zu revidieren – ein bißchen in Ordnung zu bringen. Viele der charakteristischsten und wichtigsten Ideen des Aristoteles entwickeln sich aus Erörterungen darüber, wie die Leute gewöhnlich reden. Die Schlüsselbegriffe seiner Philosophie sind nicht in hohem Grade technisch; sie sind einfache und gewöhnliche Wörter und Redewendungen. Um die Substanz z. B. von anderen Entitätsarten zu unterscheiden, verwendet er ‚Was ist es?‘ als eine Bezeichnung, da er erst durch die Anwendung dieser gewöhnlichen Frage – im Gegensatz zu Fragen wie ‚Wo ist es?‘ oder ‚Wie groß ist es?‘ – dazu kommt, die Kategorie der Substanz zu erkennen. Und dort, wo er – wie wir es sagen würden – das Verhältnis zwischen Tatsachen und deren Erklärungen untersucht, redet er regelmäßig von ‚dem *Daß*‘ und ‚dem *Weil*‘.

Aristoteles' genaue Aufmerksamkeit gegenüber der Alltagssprache trägt dazu bei, seine Philosophie zugänglich zu machen – er schwebt nicht davon auf einer Wolke unerklärter technischer Ausdrücke und Abstraktionen. Sie trägt auch dazu bei, seinem Stil eine reizvolle Festigkeit zu geben.

In einigen Forschungsgebieten ist es notwendig, herauszugehen und eine große Menge faktischer Belege zu sammeln, bevor man in nützlicher Weise Theorien konstruieren kann. Aristoteles empfiehlt und hat auch selbst die Gewohnheit, möglichst breit angelegte Forschungen durchzuführen, bevor er anfängt, zu klassifizieren, zu verallgemeinern und zu theoretisieren. („Es ist ein kapitaler Fehler, zu theoretisieren, bevor man Fakten hat“, – so sagt es Sherlock Holmes.) Er führte viele systematische Untersuchungen durch, oder ließ sie durchführen, besonders in der Biologie, aber auch in den Geschichtswissenschaften.

Es ist wahr, daß Aristoteles bedeutsame Tatsachenfragen manchmal auf höchst unwissenschaftliche Weise zu lösen scheint – er benutzt ‚Beweise‘, auf die er durch Nachdenken kam, dort, wo ein Fernrohr oder genaue Beobachtung viel nützlicher gewesen wären. So gesehen zeigt er sich natürlich bei seinen biologischen Forschungen von seiner besten Seite, dort nämlich, wo genaues und kundiges Beobachten möglich war, und wo sein Mangel an präzisen Meßinstrumenten nicht fatale Auswirkungen hatte. Deswegen

konnte noch Darwin ihn als ein Genie preisen, wohingegen seine Arbeiten über Stoff, Bewegung und die himmlischen Körper, auch wenn sie für Philosophen von fesselndem Interesse sind, für moderne Physiker oder Astronomen nicht zur Pflichtlektüre gehören.

Bei der Ausarbeitung seiner Ansichten über ein philosophisches Problem fängt Aristoteles gern damit an, sämtliche Rätsel und Schwierigkeiten zusammen mit den wichtigsten Argumentationschritten auf beiden Seiten einer jeden Frage zu sammeln. Und wenn er zur Klärung der Probleme übergeht, arbeitet er weiterhin dialektisch, das heißt er prüft die Einwände gegen das, was er selbst gesagt hat, und wirft neue Fragen auf. Er erkennt oft an, daß noch Unklarheiten bleiben, daß das, was gesagt worden ist, vielleicht wahr genug, aber noch nicht klar ist. Er hat ein scharfes Auge für Schwierigkeiten und einen unersättlichen Appetit aufs Argumentieren, und er ist nie geneigt, sich auf seinen Lorbeeren auszuruhen.

Aristoteles unterscheidet sehr deutlich zwischen den verschiedenen Forschungsarten. Manche können einen hohen Grad an Genauigkeit und Sicherheit anstreben, andere können das aus verschiedenen Gründen nicht. ‚Es ist das Zeichen eines gebildeten Menschen, nur gerade so viel Genauigkeit zu verlangen, wie die Natur des in Frage stehenden Gegenstands zuläßt. Es ist genauso töricht, von einem Mathematiker bloße Wahrscheinlichkeitsschlüsse zu akzeptieren, wie von einem Redner demonstrative Beweise zu verlangen.‘ Aristoteles ist immer entzückt, wenn er ein umwerfendes Argument, einen nahezu mathematischen Beweis oder eine nahezu mathematische Widerlegung finden kann. Aber in vielen Gebieten ist philosophisches Argumentieren weniger stringent. Es benutzt nicht nur deduktive Ableitungen, sondern beruft sich auch auf das, was wahrscheinlich und einleuchtend ist, auf Analogieschlüsse, auf die Auswertung von aus der Sprache entnommenen Anhaltspunkten usw. Zu den Werkzeugen des Philosophen gehören nicht nur die stringenteren Formen des Argumentierens, sondern auch ein breites Spektrum an Überredungsmitteln und -techniken.

Wie Aristoteles arbeitet

Im folgenden werde ich ein halbes Dutzend ausgewählter Beispiele davon geben, wie Aristoteles arbeitet. Kurze Zitate können offensichtlich dem Prozeß des unaufhörlichen Analysierens und Argumentierens, die große philosophische Probleme verlangen, nicht gerecht werden. Aber ich hoffe, eine allgemeine Vorstellung davon zu geben, wie Aristoteles Fragen angeht, und einen Eindruck von seinem Stil zu vermitteln. Ich habe zur Erläuterung einige Bemerkungen eingefügt; ein oder zwei der eigentlichen Themen werden wir in späteren Kapiteln diskutieren.

Eine begriffliche Untersuchung: Was ist Schwäche des Charakters und wie unterscheidet sie sich von der Schlechtigkeit?

Mein erstes Beispiel kommt aus Aristoteles' Erörterung der *akrasia* in der *Nikomachischen Ethik*. Das Wort *akrasia* wird oft durch ‚Unbeherrschtheit‘ oder ‚Willensschwäche‘ übersetzt; im folgenden habe ich ‚Schwäche des Charakters‘ oder einfach ‚Schwäche‘ benutzt. Die *akratische* Person ist eine, die gegen eigenes besseres Wissen handelt; sie tut etwas, wovon sie weiß, daß sie es nicht tun sollte. Aristoteles will verstehen, wie dies möglich ist, und sich deutlich machen, wie sich solche Schwäche von schierer Schlechtigkeit unterscheidet. Die zitierten Ausschnitte (aus der *Nikomachischen Ethik* VII.1 und 2) sind ein gutes Beispiel einer seiner charakteristischen Argumentationsmethoden, und sie vermitteln auch einen Eindruck seines gedrängten Stils. Zunächst skizziert er das Verfahren, das er benutzen will.

Wie bei den anderen Themen, müssen wir zunächst darlegen, wie die Dinge zu liegen scheinen, und dann, nachdem wir die Probleme [*aporiai*] entwickelt haben, wenn möglich die Wahrheit sämtlicher gängiger Meinungen [*endoxa*] über diese Dinge beweisen, oder, wenn das nicht möglich ist, die Wahrheit der meisten und wichtigsten von ihnen. Denn wenn wir sowohl die Probleme lösen können als auch die gängigen Meinungen unberührt lassen, wird die Sache hinreichend bewiesen sein.

Nikomachische Ethik VII.1.1145b2